

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

4.7.1863 (No. 53)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922393](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922393)

Brater Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Glsfleth.

Siebenter Jahrgang.

Nr. 53.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwochs und Sonnabends.
Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Sonnabend, den 4. Juli.

Inferate finden Dienstag resp. Freitag
bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die ge-
spaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Der schwarze Schnurrbart.

Eine Criminalgeschichte, erzählt von Heinrich Hemler.

(Fortsetzung.)

Ihre Verhältnisse schienen glänzend zu sein, wenigstens fehlte es ihnen an nichts oder vielmehr, sie lebten in wahrem Ueberfluß. Sie haben eine schöne Equipage, führten eine gute Küche und haben die besten Weine im Keller, dabei eine zahlreiche Dienerschaft, Köchin, Hausmagd, Kammerjungfer, Kammerdiener, Bediente, Kutscher. Sie lebten ganz abgeschlossen für sich, machten nirgends in der Nachbarschaft Besuche und erhielten von Niemand Besuch weder aus der Umgegend, noch aus der Ferne, auch ist von ihrem früheren Leben und von sonstigen Familienverhältnissen derselben durchaus nichts bekannt geworden. Die Dienerschaft, von welcher man gewöhnlich, ohne danach zu fragen, allerlei Gutes und Schlimmes von der Herrschaft hört, weiß nichts von derselben zu erzählen. Alle wurden erst kurze Zeit vor der Hirtkehrkunft des Herrn von Söllner angenommen, während die Familie auf der Reise war, und zwar an verschiedenen Orten, eines da und das Andere dort, wie sie gerade ein passendes Subjekt fanden, und so ist keines von ihnen aus der Heimath des Herrn Baron und weiß also auch nichts von dort zu erzählen. Man weiß hier nichts von ihnen, als daß sie aus dem Mecklenburgischen sind. Ihre Legitimationspapiere sind bei der Polizeidirection hinterlegt und ich besitze hier nichts als eine Aufenthaltserlaubnis dieser Behörde.

„Ist nichts über das Leben dieser Leute unter sich und über das Verhältniß zwischen ihnen und der Dienerschaft zu Ihren Ohren gekommen, Herr Schultze?“ fragte ich denselben.

„Sehr wenig, Herr Assessor,“ antwortete derselbe. „Man hörte nie von Streit oder Unfrieden, — im Gegentheil sollen die Eheleute recht einig mit einander gewesen sein, besonders nach der Geburt des Kindes.“

„Wie alt ist dieses Kind und welchen Geschlechtes ist es,“ fragte ich.

„Das Kind ist ein Mädchen,“ erwiderte der Schultze, „und wird jetzt ungefähr ein halbes Jahr alt sein. Seitdem es auf der Welt ist, kränkelte die Frau, jedoch ohne daß ihr Zustand Besorgnisse einflößte, sonst hätte der Herr Baron gewiß einen Arzt kommen lassen, denn er hatte sie sehr gerne und war Tag und Nacht um sie.“

„Wurde nie mit der Dienerschaft gewechselt?“ fragte ich.

„Die Kammerjungfer kam kurz vor der Geburt des Kindes weg,“ antwortete der Schultze, „übrigens nicht in Unfrieden, vielmehr erhielt sie ein sehr gutes Zeugnis und eine Extra-Bergütung, auch war sie sehr betrübt, als sie wegging, sie wußte aber nicht mit einem kleinen Kinde umzugehen, deshalb konnte sie nicht bleiben.“

Sie ließ nunmehr die Todtenfrau vorkommen, ihre Aussage war:

Der Bediente des Barons habe sie am Abend vorher bestellt zu seinem Herrn zu kommen, ohne daß er ihr gesagt habe, was man von ihr wolle. In dem Hause angekommen, habe der Bediente sie in die Schlafstube der gnädigen Frau geführt, welche etwa vor drei Stunden gestorben war. Dort habe sie die Kammerjungfer angetroffen, welche sie aufgefordert habe, ihr bei den verschiedenen nöthigen Besorgungen, sowie bei dem Aus- und Anziehen der Leiche behilflich zu sein, da sie sich nicht allein zu helfen wisse. Sie habe nun den noch im Bette liegenden mit einem Tuche zugebedeckten Leichnam entkleidet, und als sie hierbei das Gesicht der Verstorbenen gesehen, sei sie ungemein erschrocken, denn es sei ganz außerordentlich entstellt, insbesondere seien alle Züge desselben krampfhaft verzerrt. Es sei nicht wohl anders möglich, als daß die Frau unter ganz ungewöhnlich großen Schmerzen gestorben sei. Sie habe diese ihre Meinung der Kammerjungfer gegenüber geäußert, worauf diese ihr gesagt, es sei auch wirklich so gewesen, die arme Frau habe erschrecklich gelitten, so daß sie vor Schmerzen geschrien und in den letzten Stunden fürchterlich geöhnt habe, — es sei ihr unmöglich gewesen, in dem Zimmer zu bleiben. An der Leiche selbst sei ihr außer dem Angegebenen nur aufgefallen, daß die Augen immer noch offen stünden und aller gegebenen Mühe ungeachtet nicht zu schließen gewesen seien, auch sähe die Schmerz sie ganz verdrückt zu haben, — es sei ein grauenhafter Anblick. Aus dem Munde wäre ein bläulicher Schaum hervorgetreten.

Der Ehemann der Todtenfrau gab viel unsinniges Zeug zum Besten, im Allgemeinen bestätigte er die Wahrnehmungen seiner Frau.

Ich hatte inzwischen den Herrn von Söllner von meiner Ankunft in Kenntniß setzen und ihm andeuten lassen, daß auch seine Aussage zu Protocoll genommen werden solle und die Besichtigung der Leiche in einer halben Stunde stattfinden werde, und nun verfügte ich mich mit dem Kreisarzte, dem Chirurgen und zwei Kreisrathspersonen in die Söllnerische Wohnung.

Der Baron empfing uns mit den Manieren eines Mannes aus der guten Gesellschaft. Er war zweiunddreißig Jahre alt, schien aber älter zu sein, dünnes, blondes Haar — mit vieler Sorgfalt dazu verwendet — das über die Hälfte kahle Haupt, sein Gesicht war farblos und zeigte um Mund und Augen scharfe Linien, welche, sowie seine etwas tiefliegenden grau-blauen oft unsäth umherblickenden Augen, auf ein leidenschaftliches Temperament zu schließen gestattet haben würden, wenn nicht der gegenwärtige Gemüthszustand des Mannes sein Aeußeres erklärlich gemacht hätte. Er war offenbar sehr angegriffen, — man sah ihm den tiefen Kummer

über das traurige Schicksal an, das ihn so plötzlich betroffen hatte.

Erschulderte mir auf meine desfallsigen Fragen mit großer Ausführlichkeit seine Verhältnisse, so weit sie etwa für den vorliegenden Fall immerhin von Interesse sein konnten, und setzte dann hinzu:

„Unsere Ehe war — ich kann das wohl mit bestem Gewissen sagen — durchaus friedlich und nie kamen ernste Stenzen zwischen uns vor, ob sie gleich, besonders in der letzten Zeit ihrer Krankheit sehr reizbar war.“

„Julie war die Güte selbst, äußerst zuvorkommend und sehr nachsichtig gegen meine Schwächen, von denen ich mich nicht freisprechen will. Was sie mir an den Augen absehen konnte, das that sie mit rührender Freudigkeit und war unermüdet, meine Wünsche zu erfüllen und alle die kleinen Dienstleistungen zu besorgen, die sich bei solchem Zusammenleben des Tages über ergeben. Alle Abmahnungen, alle Witten, sich zu schonen, waren vergebens, — sie ließ sich nicht abhalten, obchon ihre stete Kränklichkeit ihr die größte Veranlassung dazu hätte sein müssen. Sie war schon kränklich, als sie mich mit ihrer Hand am Altare beglückte, — nach ihrer Niederkunft nahm dieser betrübte Zustand immer mehr überhand. Besonders klagte sie über Magenkrämpfe, und während sie auf meine oft dringend wiederholte Bitte sich der Hilfe eines geschickten Arztes zu bedienen, zu welchem Behufe ich mit ihr reisen wollte, wohin es wäre, durchaus nicht eingehen wollte, consultirte ich auf ihren ausdrücklichen Wunsch den bei Magenkrampf besonders berühmten Dr. D. in K., dem ich ihren Zustand ausführlich beschrieb und der denselben sogleich als das von uns vermuthete Magenleiden erkannte und die zur Heilung erforderlichen Arzneimittel nicht nur verschrieb, sondern auch selbst mitschickte.“

Herr von Söllner fuhr in den Mittheilungen über den Tod seiner Frau fort:

„Meine Frau fühlte sich schon nach kurzem Gebrauche der Arznei, die ihr Dr. D. geschickt hatte, sehr erleichtert, aber trotz der sorgfältig fortgesetzten Cur, wurde ihr Zustand von Tag zu Tag weniger befriedigend und manchmal wurden ihre Schmerzen geradezu fast unermüdetlich.“

Vorgestern Abend nun bekam meine arme Frau den gewöhnlichen Anfall solcher Schmerzen, aber mit nie dagewesener Heftigkeit und länger als irgend einmal anhaltend. Ich wollte sogleich nach der Stadt schicken und einen Arzt holen lassen, — sie bat mich jedoch dringend, es zu unterlassen, sie habe — sagte sie — die Arzneien seit einigen Tagen nicht mehr gebraucht, daß werde wohl die Ursache sein, daß die Schmerzen so arg geworden seien. Sie nahm sofort Tropfen und Thee wiederholt ein und behauptete, es werde der Anfall gewiß sehr schnell vorübergehen, — sei das nicht der Fall, dann könn-

ten wir ja am folgenden Tage den Arzt kommen lassen.

„Ich blieb natürlich die Nacht über auf und war besorgt, daß die Arznei pünktlich fortgebraucht wurde. Das konnte um so leichter geschehen, weil meine Frau die ganze Nacht nicht schlief. Ich zweifle jetzt nicht, daß die heftigen Schmerzen dieses nicht zuließen und daß das gute Weib mir es verheimlichte, weil sie wußte, daß ich mit ihr litt; — sie plagte die ganze Nacht nur wenig, behauptete vielmehr fortwährend, sie fühle Binderung und suchte mich damit zu beruhigen.

„Gestern früh schien es mir wirklich, als ob Besserung eingetreten sei, denn Julie wollte ein wenig schlafen, was sie auch mir zu thun rath. Ich verließ jedoch ihr Zimmer nicht und legte mich auf das Sopha, doch war es mir nicht möglich einzuschlafen. Der Gedanke, es könnten die fürchterlichen Schmerzen wieder kommen und es würde dann zu viel Zeit vergehen, bis ein Arzt aus der mehrere Stunden entfernten Stadt herbei geholt werden könne, quälte mich beständig. Als ich deshalb nach einiger Zeit stärkere Athemzüge meiner Frau hörte, die mich vermuthen ließen, sie sei eingeschlafen, schlich ich leise zu ihrem Bette — sie lag wirklich mit geschlossenen Augen da — und dann zum Zimmer hinaus.

„Ich befehl dem Kammerdiener, schnell ein Pferd satteln zu lassen, da er nach der Stadt reiten müsse, um einen Arzt zu holen. Dann ging ich in mein Zimmer und schrieb an den Arzt. Ich ersuchte denselben, schleunigst zu kommen und — weil eine Apotheke weder hier, noch in der Nähe sei — einige dienlich findende Medicamente mitzubringen. Um diese besser auswählen zu können, schickte ich ihm die Krankheit der armen Pulverin ausführlich so gut es in der Eile möglich war.

„Nach einer halben Stunde etwa war ich damit fertig; — ich suchte nun den Kammerdiener wieder auf, — er hatte mich ebenfalls gesucht und kam mir aus dem Zimmer meiner Frau entgegen. Ich gab ihm den Brief, instruirte ihn, wenn Herr Doctor Schaum vielleicht nicht zu Hause sei oder aus irgend einem beliebigen Grunde nicht kommen könne oder wolle, den Brief, den ich ihm deshalb auch offen und ohne Ueberschrift mitgab, einem andern Arzt, deren ja einige in der Stadt seien, zu geben, unter allen Umständen also einen Arzt so schnell als nur immer möglich zur Stelle zu bringen. Ich wollte noch weiter mit ihm sprechen, da wurde die Schelle in dem Zimmer meiner Frau heftig gezogen, — ich eilte hinein, — Gott im Himmel! was mußte ich da sehen! — Meine arme Julie war von heftigen Convulsionen ergriffen und krümmte sich in dem Bette wie ein zertretener Wurm, — sie mußte sich fürchterlich erbrechen und schrie vor Schmerzen laut auf; — dabei stellte sich ein heftiger Durchfall ein, während ihr Kopf glühend roth wurde. Ich wußte vor Angst und Schrecken nicht, was ich that oder was ich thun sollte; — ich griff nach allen Arzneifläschen und wollte der so entsetzlich Leidenden davon eingeben; sie wehrte aber mit größter Heftigkeit ab und brachte mühsam lassend den Namen „Lampert“ hervor. So heißt nämlich mein Kammerdiener. „Er ist schon fort,“ sagte ich, „um einen Arzt zu holen, es wird aber immer einige Stunden währen, bis ein Soldat kommt, es ist ein weiter Weg. Willst Du nicht ein wenig Thee nehmen, er brachte Dir ja immer Binderung?“ Unter fortwährenden Convulsionen machte sie mir unverständliche Zeichen, dabei lachte sie noch ein paarmal fast unverständlich, aber wie mir doch dünkte, den Namen „Lampert“ und wurde endlich ruhiger.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Weib aus dem Volke.

In Vagnères, dem fashionablen französischen Badeorte, befand sich einer der 400 Gebieter Englands, Lord S., dessen Stammbaum bis zu den normannischen Eroberern hinaufreicht. Er war in Beileitung seiner achtzehnjährigen Tochter, Miß Helene, und seiner nur um wenige Jahre älteren Gemahlin. Die letztere war ein Wunder von Schönheit; in den Pariser Salons, wo der Rang ihres Gemahls ihr überall Eintritt verschaffte, hatte sie die Sterne erster Größe erbleiden machen.

Wenn sie erschien und durch die Reihen der eleganten Damen schwebte, wechselten diese die Farbe, weniger aus Bewunderung, als aus Mißgunst.

Zu den körperlichen gesellten sich die schönsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, edelste Weiblichkeit, hohe Bildung und eine Verschwiegenheit, welche all ihren blendenden Vorzügen zur reinsten Folie diente.

Dennoch floß nur das Blut des Volkes in ihren Adern, ein Beweis, daß die Lehre von der Mischung dem Blute des Volkes und der Aristokratie herrschenden Verschwiegenheit ein Unsinne ist oder eine absichtliche Beleidigung der Menschheit.

Die Geschichte der Lady S. ist in Wahrheit ein Roman. In der Normandie geboren, in einem der reizenden Dörfer am Strande des Kanals, wo Alphons Karr, der scharfschabende französische Schriftsteller, den Typus der normannischen weiblichen Schönheit entdeckt haben will, erhielt sie von ihren kleinbürgerlichen Eltern eine vortreffliche Erziehung. Früh verwaist, kam sie als Unterlehrerin in das Mädchenpensionat von St. Mandé.

Dort sah sie Lord S. und nahm sie als Erzieherin seiner Tochter, Miß Helene, in sein Haus.

Der Lord war Wittwer und Helene sein einziges Kind. Sie war in der Wiege bereits mit einem Vetter verlobt, dem Nepräferanten einer Seitenlinie des Hauses S. und dem einzigen männlichen Sprößling dieses Hauses nach dem Tode von Helenes Vater. Die Vereinigung des Vermögens der beiden Verlobten ergab ein wahrhaft fürstliches Besitztum.

Mit größtmöglicher Sorgfalt widmete sich die ehemalige Unterlehrerin von St. Mandé der Erziehung des Fräuleins. Sie ließ es nicht an hingebender Pädagogik gegen ihre hübsche aber undankbare Schülerin fehlen.

Doch diese bildete im Stillen andere Keime in sich aus, als die Erzieherin in ihre Brust gesenkt hatte.

Eines Morgens trat der Lord an die junge Lehrerin heran und bat um ihre Hand. „Wenn es ein Opfer ist,“ sagte er, „so bringen Sie es großmüthig meiner glühenden Neigung und sein Sie überzeugt, ich werde die Größe desselben nie vergessen.“

Erdröthend und schüchtern suchte die Ueberwachte das Verlangen des Lords abzuwehren, indem sie ihm die Klust des Standes zeigte, die sich zwischen ihnen erhob. Sie sträubte sich lange, nicht erbeuchelt, sondern aufrichtig, allein der Lord wich nicht, und endlich willigte das junge Mädchen ein, hauptsächlich aus inniger Dankbarkeit, da sie denjenigen nicht leiden sehen konnte, den sie als ihren Wohlthäter und Freund betrachtete.

Wenige Wochen nach der Hochzeit reisten Lord und Lady S., sowie Miß Helene nach Vagnères ab.

Im Bade war die Lady Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, aber ihre Schönheit besaß den Zauber, alle gemeinen Seelen und niedrigen Huldigungen von ihr zu entfernen.

Miß Helene dagegen, blond und weiß wie die Tochter Albions, hatte eine spezifische Eva-Phy-

siognomie, die neugierige Miene, den festen Blick und die herausfordernde Geberde.

Bald stellte sich auch ein junger Abenteuerer ein, der ihr sagte, daß sie schön sei. Seiner Gestalt und Erfahrung gelang es, binnen wenigen Tagen zarte Beziehungen mit der Miß anzuknüpfen, und da der Verwegene auf den Reichthum des Engländers spekulirte, beschloß er, als den einzigen Weg, um dazu zu gelangen, die Miß zu compromittiren.

In einer Nacht schlich sich der Verführer durch's Fenster in Miß Helenss Zimmer. Am Morgen war der Scandal offenkundig und der Lord der erste, der denselben erfuhr.

Der alte Aristokrat war anfangs wie vom Schlage gerührt, dann gab er sich jammern seinen Thränen hin.

In seinem größten Schmerz trat die Gattin vor ihn und flüster ihm einen Vorschlag ins Ohr. Er fuhr auf und wehrte ihm heftig ab, jedoch sie wiederholte den Vorschlag.

„Helene, die erst ins Leben tritt,“ sagte sie, „darf keinen Flecken an ihrer Stirn tragen. Entfernen Sie den Glenden, ich werde Alles thun, damit man in Vagnères an die Unschuld Ihrer Tochter glaube.“

Der Lord gab nach; war es Liebe zu seiner Tochter, war es Abscheu vor Verletzung der Familienehre, — er entschloß sich zu einer ewigen Trennung.

An demselben Tage noch reisten Lord S. und Miß Helene ab. Lady S. blieb und ließ auf geschickte Weise verbreiten, daß der nächtliche Besuch des Abenteuerers ihrer Person gegolten habe.

Als durch das allmächtige Mittel Gold und ein wenig auch durch Mithilfe der kaiserlichen Polizei, die im Geheimen angerufen worden war, der Abenteuerer aus Vagnères abreiste, verließ auch die Lady das Bad.

Man sagte, sie sei ihm nachgereist, und man lachte nicht wenig über den alten Aristokraten, der geglaubt, ein junges Weib werde ihm treu sein. Miß Helene heirathete nach einigen Monaten ihren vornehmen Verwandten und ward Ehrenmutter der Königin.

Kurze Zeit darauf starb der Lord. Seine Gattin hatte auf seinen lebentlichen Wunsch an seinem Sterbebette gestanden und ihm die Augen zugedrückt.

Hermann der Cherusker in Stücken.

Wer etwas von dem Gusse großer Statuen kennt, weiß, daß derselbe in Stücken geschieht, die dann zusammengekehrt werden müssen. Beim Guss der Bavaria, der größten Statue neuer Zeit in Deutschland, machte es einen ungeheuerlichen Eindruck, wenn man die einzelnen Stücke in der Gießerei vor sich sah; jetzt aber, in entsprechender Entfernung betrachtet, ist die aufgestellte ganze Statue voll schönen Ausdrucks. So wäre es also gar nichts Besonderes, daß der Cheruskerfürst Hermann auch in Stücken gegossen wird! Die Stiefel, der Daumen, die Helmflügel sind in Erz da, und jetzt will der Künstler — er heißt Wandel — das vorhandene Geld einstweilen dazu verwenden, um Kopf, rechte Hand und Schwert zu gießen. Für die ganze Statue ist noch lange nicht die erforderliche Summe beisammen.

Wäre es aber nicht angemessen, die Stücke des deutschen Hermann einstweilen in Stücken liegen zu lassen, bis Deutschland selbst als Einheit da steht? Wenn man sich die Namen der Comitésmitglieder ansieht, die zum Hermann-Denkmal auffordern, dann sagt man sich: Es ist diesen Herren ein leichter und billiger,ургендs anspöziger Patriotismus, den Römerbezwinger in grauer Vorzeit zu feiern; dabei kann man noch, wo man will, hoffähig und

gut angeschrieben sein! Deutschland hat aber jetzt ganz Anderes zu thun und an ganz Anderes zu denken, als ein auch künstlerisch sehr zweifelhaftes Denkmal für Herman den Cherusker herzustellen.

Friedrich Hecker verwundet.

Deutschland lebt jetzt in so tiefen Schmerzen und schweren Sorgen, daß Gefahr und Wehe des Einzelnen kaum Beachtung finden.

Kurz und trocken haben die Zeitungen berichtet: Friedrich Hecker ist als Oberst im amerikanischen Freiheitskriege lebensgefährlich verwundet und nur durch eine glückliche Fügung zur Pflege gerettet worden. — Mit welcher Sorgfalt, mit welcher Spannung haben die deutschen Zeitungen alle kleinen Einzelheiten bei der Verwundung Garibaldi's dem theilnahmvollem Publicum berichtet, welche Zeichen der Sorge und des Mitgeföhls sind dem italienischen Helden zugegangen! Freilich hat Hecker das nicht erreicht, was Garibaldi gelungen ist, und fehlte ihm vor fünfzehn Jahren auch viel von der maßhaltenden Kraft und von dem das Operationsfeld sicher überschauenden militärischen Blicke Garibaldi's. Aber an hingebender Freiheitsliebe, an tapferer und charaktervoller Mannhaftigkeit sieht Hecker seinem Helden nach und hat in der neuen Welt fort und fort unverdrossen gewirkt und gekämpft. Deutschland durfte hoffen, einen seiner besten Söhne wieder dabem zu begrüßen, wo er in seinem Heimathlande Baden die freie Luft eines edlen und zukunftsreichen Stückes Deutschland athmen sollte. Es wäre eine tiefe Trauer, wenn Hecker, der jetzt im 52. Lebensjahre steht, wohl für eine große Idee der Freiheit hingeben sollte, aber ohne die des deutschen Vaterlandes erlebt zu haben.

Bermischtes.

Turin, 25. Juni. Die Schuhmachermesser in Turin haben den König Victor Emanuel zum Altmeister ihrer Zunft ernannt, weil er den nationalen Stiefel zurecht gemacht habe. Der König schenkte ihnen eine Fahne mit der Inschrift: Dono di S. M. il re d'Italia alla società dei mastri calzolari di Torino.

Spanien. Man schreibt dem „Telegrafo“ von Barcelona aus Heraldo Otero in Almeria vom 19. d., daß man auf diesem Tage daselbst 230 Erdstöße verspürt hat. Die Häuser und Thürme der Stadt gerieten in das bedenklichste Schwanken; ganze Dörfer stürzten ein und die festesten Mauern bekamen Sprünge. Der Thurm der Kirche zum heiligen Grab wurde von dem Hauptgebäude völlig weggeschoben. Es herrschte unter der Bevölkerung, welche sich ins Freie gestüht hatte, ein unbesäurendes Entsetzen. Die Behörden, namentlich der Alcalde und der Pfarrer, benahmen sich als Männer von unerschrocknem Muth; sie ordneten den Auszug der Einwohner an. Alle Bäder u. wurden geschlossen und zunächst die Kranken in Wägen, Säufen und Sesseln in Sicherheit gebracht. Am 7 Uhr Abends wurde von der ganzen Bevölkerung das Bild des Heilands und der Mutter Gottes in feierlichem Umzug um die Stadt herum getragen. Auch in Vera war das Erdbeben sehr stark. Diese letztere Stadt wurde schon 1518 durch ein Erdbeben vollständig zerstört.

Neapel, 24. Juni. In den neapolitanischen Provinzen richtet die Viehseuche große Verheerungen an. Das Fleisch der von der

Seuche befallenen Thiere verursacht Krankheitserscheinungen, die den von der Cholera hervorgerufenen ähnlich sind. Auch in den päpstlichen Staaten ist neuerdings die Viehseuche ausgebrochen. Fürst Torlonia hat bereits 1200 Schafe verloren.

Aus Dresden vom 25. Juni berichtet die „Constitutionelle Zeitung.“ „Die hiesige Bürgerwehr-Compagnie versammelte sich heute gegen Mittag in Uniform im Ministerhotel, um daselbst durch den Staatsminister v. Brühl eine vom Könige geschenkte kostbare mit Gold und Silber reich gestickte neue seidene Fahne in Empfang zu nehmen, bei deren Anfertigung sich selbst die Prinzessinnen des königlichen Hauses betheiligt haben sollen und die einen Werth von 500 Thlen. hat. Die bisherige Fahne der Schützengilde soll übrigens bereits 100 Jahre alt und von dem Zahn der Zeit sehr mitgenommen sein, was wohl auch den König zu diesem Geschenk bewogen.“

In Petersburg circulirt eine Anekdote, die, ob wahr oder erfunden, die Stimmung in den höheren russischen Kreisen charakterisirt. Darnach bemühte sich der englische Gesandte Lord Napier, wahrscheinlich im Auftrage Lordes Russels, im Geheimen Erkundigungen einzuziehen, woher Rußland die Mittel zu einem Kriege, auf welchen die stattfindenden Aufständen deuten, schöpfen werde. Fürst Gortschakoff, von den Absichten des Lords unterrichtet, erzählte dies dem Kaiser, der bei nächster Gelegenheit Veranlassung nahm, mit Napier gesprochen auf diesen Gegenstand zu kommen und den Lord zu fragen: „Wundern Sie sich nicht, daß man hier anscheinend rüflet? — „O ja, Majestät!“ — „Wohin Sie auch wissen, gegen wen man sich rüflet und woher das Geld fließen wird?“ — „Aun ja, Majestät, wenn anders man es erfahren darf!“ — „Aun so will ich es Ihnen sagen: Rußland rüflet sich gegen Europa, und was das erforderliche Geld anlangt, so hat die kaiserliche Familie 150 Millionen Rubel in der englischen Bank; diese sollen, sobald der Krieg ausbricht, sofort gekündigt und für's Erste die Kosten davon bestritten werden.“

Der Sproßling Louis Napoleons und Eugeniens ist jetzt 7 Jahr alt, nicht sehr gut gewachsen oder doch nicht grade das, was man einem hübschen Knaben seines Alters nennt, aber gesund, mit einem interessanten Gesicht und sehr sanften Manieren. In seinem letzten Geburtstage besuchte er mit seinen Eltern das Theater und ging nach der Vorstellung von seinen zwei kleinen Adjutanten in Uniform begleitet, unter seinen kleinen soldatischen Kameraden im Parkette herum, indem er Gespenzender vertheilte. Gegen seine Umgebung zeigt der Prinz ein liebevolles Gemüth und schickt ihnen an Festtagen Blumensträuße und selbstverfaßte Glückwünsche. Seine Gespielerin seit Jahren ist eine von der Königin Victoria an die Kaiserin empfohlene Engländerin, die vorwärts im Hause der Herzogin von Argyll lebte. Es ist überraschend, daß diese Dame, Miss Shaw, eine strenge Protestantin ist und von der Kaiserin trotz deren Anhänglichkeit an den Katholicismus, doch nicht verhindert wird, nach ihrer Weise zu leben. Sie übt namentlich eine strenge Sonntagsfeier, die auch auf Erlaubniß der Kaiserin der kleine Bursch mitmacht. Dieser sagte bereits, wenn er zu beschließen hätte, dürften die Leute am Sonntag nicht arbeiten. Seit seinem sechsten Jahre ist ihm ein Hausbojemeister beigegeben, ein junger Mann, Namens Menner, der wegen seiner guten sittlichen Eigenschaften gewählt ist. Die meiste Zeit verbringt jedoch der Prinz bei seiner Gouvernante, an welcher er von ganzer Seele hängt und welcher er Eltern unbegrenzte Autorität über ihn gegeben haben. Der Kaiser

liebt seinen Sohn auf das Zärtlichste und dieser scheint am glücklichsten zu sein, wenn er auf des Vaters Knien sitzt und sich mit ihm unterhalten darf. Der Sohn Ludwig des Sechszehnten starb im Kerker, der Sohn Napoleons I starb in der Hofburg zu Wien, der Erstgeborene Louis Philipp, der so Velicte Herzog von Orleans, ward auf dem Pariser Straßenpflaster zerschmettert, sein Sohn lebt ebenfalls verbannt — wieviel tragische Existenzen schaaeren sich um diese Krone von Frankreich! Und wird sie einst auf dem Haupte des jetzt Siebenjährigen glänzen?

Erklärung.

Die mit der Ueberschrift „Eingefandt“ in No. 61. dieses Blattes enthaltenen Zeilen rüheten von mir her, wie die meisten Leser gewiß aus der Art der Abfassung (meiner Absicht entsprechend) entnehmen haben werden. Dieselben waren aber ohne Namensunterschrift, weil es ganz ungebräuchlich und überflüssig ist, auf etwas ohne Namensunterschrift Veröffentlichtes mit Namensunterschrift zu antworten.

Zum Schreiben jener Zeilen wurde ich durch den Umstand veranlaßt, daß der Inhalt einer jüngsthin aus dem „oldenb. Schulblatte“ in die „oldenb. Zeitung“ übergegangenen Notiz einen mindestens von Bitterkeit zeugenden Angriff gegen die Braker Bürgerschule enthielt, und ich als erster Lehrer dieser Anstalt es für Pflicht erachtete, dieselbe gegen jenen unverständlichen Angriff zu vertheidigen, der jedenfalls im Druck, also in der Deffentlichkeit erfolgt, und auch in Brake bekannt geworden war.

Durch ein dem Ende eines Sages angehängtes Ausrufungszeichen in der Mitte jener Notiz, welches in einem bloßen Berichte völlig überflüssig war, und daher nur als betriüelnder und verdammender Zufall angesehen werden konnte, waren nämlich 4 wöchentliche französische Unterrichtsstunden in der dritten Classe von dem Verfasser der Notiz der Bürgerschule zum Vorwurfe gemacht. Zu dieser Kritik und der Art ihrer Ausführung lag aber um so weniger Grund vor, als die Schule von der vorgesetzten Behörde in Oldenburg die bestimmte Weisung erhalten hatte, bei Aufstellung des Lehrplans wenigstens vorläufig den bereits seit Jahren operirenden und von oben genehmigten und bestätigten Lehrplan der Bürgerschule in Glatfeld zu Grunde zu legen und dies auch in Bezug auf den französischen Unterricht der dritten Classe geschehen ist.

Meine Zeilen berührten indeß diesen ungeredeten Vorwurf gar nicht, weil ich selbst den Schein einer persönlichen Vereiztheit vor Allen zu meiden wünschte. Wohl aber nannte ich die Aeußerung der Notiz: „Die Lehrer der benachbarten Schulacten müssen indeß bedauern, daß sie nicht nur oft die besten Schüler ihrer Schule dadurch verlieren“ u. s. w. (man beachte wohl das: sie verlieren!) eine ergöhliche, sehr bescheidene und naive, um durch diese kleine Zurechtweisung den anonymen Urheber eines unbefugten Angriffs auf die Bürgerschule in die gebührenden Schranken zurück zu weisen. Aber — auch das beachte man — ich berührte absichtlich die materiellen, von dem Verfasser der Notiz erwähnten Verluste der Lehrer der benachbarten Schulacten mit keinem Worte, um nicht taeflos und indiscret in anderer Leute Geldangelegenheiten zu erscheinen. Außerdem sehr ich das in der Notiz ausgesprochene Bedauern über solchen Verlust als ein vollkommen berechtigtes an.

In Folge meines Eingefandten erschien nun in No. 52. dieses Blattes ein Artikel „Zur Abwehr.“ In demselben werden dem Schreiber des „Eingefandten“ in der No. 51., also mir,

vor dem Publikum Dinge zur Last gelegt, denen ich wegen ihrer Unrichtigkeit auch vor dem Publikum aufs Entschiedenste zu widersprechen mich verbunden erachte. Die von Bitterkeit und Geiztheit zeugenden persönlichen Angriffe übergehe ich mit Stillschweigen, denn ich kann leicht Nachsicht damit haben, und es ist für mich hier der Ort nicht, mich auf dieselben einzulassen. Entschieden widersprechen aber muß und will ich der Äußerung des Artikels in No. 52., daß ich die „Absicht“ gehabt, den Verfasser desselben „deutlich genug als denjenigen zu bezeichnen, von dem die Notiz der oldenb. Zeitung, die Braker Bürgerschule betreffend, ausgegangen sein muß.“ Ich mutmaßte nur, daß der Schreiber jener Notiz „in oder bei Brake“ wohne, und können diese Worte wohl auf eine bestimmte Person hinweisen? Zudem meint ja der Verfasser des Artikels „Zur Abwehr“ in No. 52. d. Bl. (und zwar ganz richtig), daß er mir „wahrscheinlich völlig unbekannt“ sei. Wie reimt sich diese letztere Behauptung des Verfassers mit der früher aufgestellten Behauptung über meine Absicht, ihn bezeichnen zu wollen? Wenn derselbe „von vielen Seiten als derjenige bezeichnet worden“ ist, auf den ich, wie er es zu nennen beliebt, meine Pfeile abgeschossen, so kann ich dazu unmöglich die Veranlassung durch meine Zeilen gegeben haben; denn die von mir gebrauchten, oben angeführten Worte „in oder bei Brake“ beweisen, daß ich nicht an eine bestimmte Person, selbst nicht einmal mit Gewisheit an ein Mitglied des Lehrstandes als Verfasser jener Notiz gedacht habe.

Der Schreiber des Artikels „Zur Abwehr“ spricht gegen den Schluß von sich selbst und dem Verfasser obiger Notiz als von zwei verschiedenen Personen, denn er sagt: „ich und gewiß auch der Verfasser jener Notiz“ u. s. w. Er selbst hat jene Notiz also nicht verfaßt, und weshalb sind alsdann meine nur gegen den Verfasser dieser Notiz gerichteten Zeilen für ihn „provocierend“, so daß es einer „Abwehr“ von seiner Seite bedürfte? —

Ich erkläre ferner, daß meine Worte in No. 51. d. Bl. weder, wie in No. 52. in ungerechter Anklage behauptet wird, „den Character Anderer verdächtigen“, noch „Urtheile über eine Person“ fällen, noch auch „Urtheile über das pädagogische Wissen und die mutmaßlichen Eigenschaften des Verfassers“ aussprechen, sondern nur eine bestimmte einzelne Äußerung als das bezeichnen, wofür ich dieselbe ansehe.

Meine Zeilen sprechen weiterhin nur von der unbefristeten Wahrheit, daß die Bürgerschule höhere und mannigfaltigere Ziele habe, als die Volksschule. In dem Artikel „Zur Abwehr“ wird aber der Ausdruck: das hohe und mannigfaltige Ziel gebraucht, und zwar mit Anführungszeichen, als wären dies genau meine Worte. Ich bestreite nun dem Verfasser jenes Artikels all und jedes Recht, meine Worte erst so abzuändern, daß dadurch ein anderer und im vorliegenden Falle für mich durchaus nicht ehrenvoller Sinn in dieselben hineingelegt wird, und dieselben alsdann durch Hinzufügung von Anführungszeichen in ihrer neuen Gestalt mir unterzuschreiben, mir also gleichsam die eigenen Worte im Munde zu verdrehen. Das ist nicht recht und darf daher nie und nirgends geschehen.

Sollte hinter den mir etwas unverständlichen Worten des Artikels der No. 52.: „Das Papier, worauf Lectiōns- und Lehrpläne geschrieben werden, ist, wie jedes andere Papier, geduldig. Facta in dieser Beziehung stehen zu Gebote.“ eine für die Schule und ihre Leistungen nachtheilige Verdächtigung gefunden werden, so weise ich dieselbe im Namen der Schule als ganz unbegründet und verächtlich mit eben so großer Bestimmtheit als Enttäuschung zurück.

Außerdem sehe ich den folgenden Worten des Artikels „Zur Abwehr“:

„Die Schüler einer Schulacht sind eben so gut um des Lehrers willen da, als der Lehrer um der Schüler willen“

ruhig meinen Grundsatze entgegen:

„Der Lehrer ist um des Schülers willen da, und der Letztere besucht nur um des Lernens willen die Schule!“

Da ich durch diese Erklärungen mein „Eingekanntes in No. 51. und die Beweggründe zur Abfassung desselben vor jedem Unparteiischen hinreichend ins Licht gesetzt zu haben glaube, so erkläre ich zum Schluß noch, daß ich in dieser Angelegenheit die Feder nicht wieder aufnehmen werde, weil ich der Ueberzeugung bin, daß durch einen langen persönlichen Fedeckrieg ein Lehrer sowohl seiner Schule als sich selbst schadet.

Brake, 2. Juli.

Dr. G. Max.

Gerichts-Zeitung. Amtsgericht Brake.

Ordentliche Polizeigerichtsitzung am Dienstag, 7. Juli, Vormittags 10 Uhr.

Gerichtsschöffen:

Herr Schlachtermeyer Christian Prott zu Brake.

Herr Hinrich Meyer zu Hammelwarden.

Die Verhandlungen werden betreffen:

1. Beleidigung und grober Unfug.

2. Beleidigung.

3. Beleidigung.

Im Monat Juni sind zu Vormündern bestellt:

1. für den minderj. Sohn des weil. Kahnsehlers Friedrich Hinrich Meyer zu Oberhommelwarden, der Zimmermeister Johann Reinhard Wragge zu Oberhommelwarden.

2. für die minderj. Kinder des weil. Johann Georg Anton Regus in Boitwarden, die Wwe. Regus.

Anzeiger.

Zur Erhebung des von den Bewohnern des Freihafens Brake pro 1861 zu entrichtenden Aversums, für indirecte Abgaben, sind folgende Tage angelegt:

Juli 9. 10. 11. 13 und 14.

Die Bestimmungen werden demnach ersucht, sich mit ihren Beiträgen an obigen Tagen hieselbst einzufinden.

Brake, 1863 Juli 3.

Die Amtsreceptur

Schröder.

Immobil-Verkauf.

Brake. Da für das Wohnhaus n. des Segelmachers W. Lange und dessen Ehefrau hieselbst im ersten Verkaufstermine nicht hinreichend geboten ist, ist ein zweiter Termin zum Verkaufsaussatz am Montag, den

13. Juli d. J., Mittags 12 Uhr,

im Lokale des Großherzogl. Amtsgerichts Brake angelegt. Da ein dritter Ausfall nicht beabsichtigt wird, wird in diesem Termin der Zuschlag erfolgen.

W. Janssen.

Verkauf einer Schiffswerfte und Köterei.

Fünshausen (Hammelwarden). Der Receptschlägereibesitzer J. W. Meiners vor Brake, als Vormund der Beneficialerbin des weil. Schiffbauemeisters W. D. Ahlsweg zu Fünshausen, beabsichtigt, die zum Nachlasse des weil. Ahlsweg gehörenden Immobilien, als:

1. eine zu Fünshausen binnen Leichs belegene Köterei, aus Wohnhaus und Garten bestehend,

2. ein neben dieser Köterei außerhalb Leichs belegener Pladen Gartenland, welcher bisher zu einem Schiffshelgen benutzt worden,

am 15. d. Mts., Nachm. 4 Uhr, in Gräfenstein's Wirthehaufe zu Hammelwarden,

öffentlich meistbietend verkaufen zu lassen. Das Wohnhaus enthält 2 Wohnstuben mit 1 Kammer, 1 Keller und Bodenraum, und ist in gutem Zustande erhalten. Der Helgenplatz wird mit den darauf befindlichen Helgenvorrichtungen, insbesondere mit dem auf demselben erbauten Arbeitsschoppen zum

Aussatze kommen.

Kaufliebhaber ladet ein

W. Janssen, Rskr.

Immobil-Verkauf.

Brake. Der Musikus N. Schröder hieselbst, beabsichtigt, seine an der Chaussee in der Nähe des hiesigen Hauptzollamts belegene Wohnung, bestehend aus Wohnhaus mit Anbau und pl. m. 40 Ruthen Gartenland, unter der Hand zu verkaufen.

Das Wohnhaus enthält 3 Stuben mit Kammern, Küche und Bodenraum, auch ist der Anbau zu einer Wohnung eingerichtet, letzterer würde sich aber besonders zu einer Werkstelle eignen. Von dem Gartenland kann ein Theil zu einem Hausplatz verwendet werden.

Die Lage dieses Immobilien ist für jeden Geschäftstreibenden, insbesondere aber für einen Handwerker passend. Dasselbe kann am 1. Mai 1864 angetreten werden, und ein Theil des Kaufschillings verzinslich stehen bleiben.

Etwaige Reflectanten wollen sich baldigst an den Eigenthümer, oder den Unterzeichneten wenden, um zu contrahiren.

W. Janssen, Rskr.

Brake. Zu Kauf gesucht. Ein gebräuchter noch gut erhaltener led. Reisekoffer, mittlerer Größe, Anmeldungen nimmt entgegen d. Ned.

Brake. Zu belegen. Wegen sichere Hypothek 450 Thlr. Courant.

H. G. Strahl, Rskr.

Brake. In Dienst verlangt. Auf sofort ein Mädchen, welches melken kann, gegen hohen Lohn.

A. Travin.

Brake. Ein seidener Regenschirm verkauft, sowie mehrere weiße Tischtücher sind auf dem Schühenhose gefunden und wieder abzufordern bei

Carl Jansen.

Am 29. Juni ist im Saale zum Schühenhose ein seidener Regenschirm, dessen Griff mit Silberfäden ausge schlagen, wahrscheinlich gegen einen Schirm, der dort noch steht, verwechselt. Um Auswechslung beziehungsweise Rückgabe des Schirms an die Erpd. d. Bl. wird erucht.

Die Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft

übernimmt zu billigen, der Gefahr entsprechenden, festen Prämien Versicherungen auf Mobilien aller Art, als: Möbel, Haus- und Ackergeräth, Vieh, Erntefrüchte, Waaren, Werkzeug u. s. w.

Anträge werden entgegen genommen und jede nähere Auskunft wird gern ertheilt von dem im Lande angelegten Herren Bevollmächtigten, im

Brake von Herrn J. H. Ludwigs.

Oldenburg, 1863.

Die General-Agentur.

Brake. Für Auswanderer.

Gelegenheit nach Newyork, Baltimore und Philadelphia mit Segelschiffen erster Klasse am 1. und 15. jeden Monats, zur billigsten Passage, weisen wir nach; auch werden Passagiere mit den alle 14 Tage und zwar Sonnabends abfahrenden Dampfschiffen des Norddeutschen Lloyd nach Newyork durch uns befördert. — Der ganze Ueberfahrtspreis kann bei uns bezahlt werden und befreit die Reisenden nach Bremen.

Lienemann & Co. concessionirte Agenten des Hrn. Klingenberg.

Brake. Am Sonntag, den 5. Juli,

Tanz-Parthie,

wozu freundschaftlich einladet

P. v. d. Heyde.

Kirchennachrichten der Gemeinde Brake vom 27. Juni bis 3. Juli 1863.

Getauft: eine Tochter des Eilert Peter Gerhard Schnebb, Schiffszimmermanns zu Brake (Fünshausen); ein Sohn des Johann Friedrich Abdicks, Kahnsehlers zu Brake; eine Tochter des Heinrich Eduard Anton Schmidt, Kahnsehlers zu Brake; eine Tochter des Christoph August Koopmann, Schuhmachermeisters zu Brake.

Populirt: Rudolph Gerhard Heinrich Müller, Conditior und Bäcker zu Carolinshiel, mit Johanne Catharina Elise Sandfuchs zu Brake; Johann Nemmers Symken, Bäcker und Kaufmann zu Brake, mit Henke Catharine Helene Spohler zu Brake.

Gestorben resp. beerdigt: Johann Hermann Hüsing, Kaufmann zu Brake. Mette Helene Wicke, geb. Wefels, Wittwe des weil. Johann Heinrich Wicke, Organisten und Schullehrers zu Wockhorn.

Für den Orgelbaufonds sind eingekommen und mir von Herrn Gastwirth D. Olmann eingehändigt: 1 Thlr. 9 grf. wofür den Gebern besten Dank.

Höbener.